

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf., Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Monnentspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf., Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gepaltene Beitzteile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Bimmerstraße 44.

Die Geständnisse der Anarchisten.

Wenn die österreichische Polizei Enthüllungen macht, so darf man in der Aufnahme derselben ziemlich vorsichtig sein; wir können uns also in einzelnen Punkten gegenüber den Mittheilungen über die Geständnisse der in Wien verhafteten Anarchisten eines gewissen Misstrauens nicht erheben. Psychologisch aufgefaßt aber stimmt das, was man immer erfährt, mit dem, was man schon weiß, vollständig überein, daß die rasch aufeinander folgenden Raubmordtaten in Stuttgart, Straßburg und Wien das Resultat eines wohlüberdachten Komplottes waren, konnte nicht mehr zweifelhaft sein, nachdem in den anarchistischen Blättern und Versammlungen deutlich genug gesagt worden war, daß man den Raubmord „zu politischen Zwecken“ im großen Stil zu kultiviren gedenke. Die Geständnisse — als sie nicht eine nachträgliche Berichtigung erfahren — werfen ein Licht auf diese Brutalitäten und Bluthatzen gewissermaßen und zeigen, daß sie sich in einem regen Zusammenhange befinden und von denselben Händen verübt worden sind.

Wir denken demokratisch genug, um für jede Theorie, die auch noch so unfinnig an sich, einige Begründung in den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen zu finden; und nimmermehr aber können wir die von den Anarchisten verübten Raubmorde als etwas Anderes denn als eine Verbrechen betrachten. Nie ist vielleicht eine widerlichere Ausgeburt verbrannter Gehirne zu Tage gekommen, als die „Idee“, gemeine Raubmorde als „politische Verbrechen“ aufzufassen, weil die geraubten Werthe angeblich „zu Parteizwecken“ bestimmt waren. Und worin besteht denn diese „Parteiwecke“? Doch nur darin, daß man mit den geraubten Geldern die Kosten für Brandstiftungen bestreite, welche wiederum den „Raubmord zu Parteizwecken“ empfahlen. So drehen sich die „Parteiwecke“ immer um denselben Punkt.

Und die Ausführung! Man betäubt nicht etwa die Arbeiter, wie sonst die Einbrecher und Diebe, die noch menschliche Anwendungen haben, gewöhnlich thun, sondern man würgt sie, um zu tödten. Die schändliche und grauenhafte Ermordung der Kinder des Bankiers Eisert beweist es zur Evidenz. Und dann braucht man noch mehr Blut. Wohin würde wohl die menschliche Gesellschaft gehen, wenn die „Idee“, welche das treibende Element bei diesen Greuelthaten gewesen sein soll, zum Durchbruch käme, wenn Jeder sich berechtigt fühlen wollte, dem Spiel seiner Leidenschaften freien Lauf zu lassen? Dagegen wären die Verbrechen, welche die reißenden Thiere unter sich üben, eine wahre Idylle.

Und, dann sehe man sich die Leute an! Stellmacher, die beim Militär als ein brutaler Mensch verrufen, predigt in Wort und Schrift die Anarchie, dann bietet er der Polizei an, „gegen gute Entlohnung“ den Berräter anzuweisen, „zu spielen“; als er von der Polizei ausgehört ist, verlegt er sich auf Raubmorde „zu politischen Zwecken“. Er tödtet kalblütig mehrere Menschen und bringt die armen Kinder des Bankiers Eisert auf eine Weise um, die dem Gleich der Arbeiter spricht, da vergießt er kein Blut.

Man sucht vergebens nach einem Wort, um einen solchen „Charakter“ zu bezeichnen. Hat die Natur eine tolle Wuth gehabt, indem sie solche Menschen schuf? Man sieht, wie die Wirklichkeit überholt bei Weitem die Phantasie des Dichters; ein Naturell a la Stellmacher zu erfinden wäre gerade nicht im Stande gewesen.

Werden die „Ideen“, deren praktische Uebersetzung Verbrechen sind, wohl jemals eine solche Verbreitung gewinnen, um auf die Gestaltung der öffentlichen Zustände einen auch einzelnen Männer wie Eusebe Reclus, der bei dem französischen Geographen, sich zu diesen Anschauungen vertritt. Wenn die ganze Menschheitsentwicklung nichts anderes wäre, als die Bethätigung der rohesten und selbstthätigsten Triebe ohne irgend eine Schranke, dann wäre der Mensch selbst eine Anarchie dar. Allein diese Möglichkeit ist ausgeschlossen, seitdem sich die Menschheit über das Niveau der Thiere erhoben hat, seitdem der menschliche Geist die thierischen Gebrilde gestalten hilft und die niedrigen Instinkte zu mildern und zu zügeln bestrebt ist.

Die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechts ist welche der berühmte Philosoph Condorcet mitten in der Geschichte sein berühmtes Buch geschrieben hat, das sie nicht vollständig in Frage gestellt werden, wenn man einzelnen Individuum gestattet wäre, seine Leidenschaften — und wären es auch die schlimmsten — auf Kosten der Anderen zu befriedigen? Ein brutales Verbrechen des Stärkeren“ hätte es nie gegeben. Die geistigen Reichthümer, die unsere großen Denker und Forscher der Gesamtheit geschenkt haben, sind glück-

licher Weise groß genug, um eine erfolgreiche und humane Kulturarbeit zu bestreiten. Und an dieser Thatsache werden die anarchistischen „Ideen“ scheitern. Wäre die Menschheit zu ihrem Fortschritt auf die Mittel der Stellmacher und Genossen angewiesen, dann wäre der übertriebene Pessimismus des Philosophen Eduard von Hartmann gerechtfertigt, der meint, es wäre besser, die ganze Welt wäre gar nicht vorhanden.

Selbstmorde in der Armee.

Die österreichische Armee weist von allen anderen die meisten Selbstmorde auf und zwar rekrutiren sich die Selbstmörder in der Mehrzahl aus den deutschen und den gebildeten Landstheilen.

Die Verpflegung ist bei dem österreichischen Militär im Vergleich zu den anderen Großstaaten die schlechteste, die Behandlung steht zwischen der Behandlung der Soldaten in der russischen und englischen Armee. — Die slowenischen und tschechischen Soldaten in der österreichischen Armee sind von Jugend auf keine bessere Behandlung und Verpflegung in ihren Bauerndörfern gewöhnt und deshalb ertragen sie es leicht beim Militär. Anders aber ist es mit den Soldaten aus Steiermark und dem Erzherzogthum. Wohlgezogen und wohlgepflegt nehmen sich diese Lurche die Behandlung und das österreichische Militärleben überhaupt sehr zu Herzen; sie desertiren sehr häufig und da dies selten gut abgeht, so werden sie aus Heimweh und Abscheu vor dem Soldatenleben zum Selbstmord getrieben.

Nach der österreichischen Armee zählt die deutsche Armee die meisten Selbstmörder. Und auch hier haben wir dieselbe Erscheinung. Die preussischen Ostprovinzen liefern die geringste Zahl, die westlichen Provinzen und das Königreich Sachsen die meisten Selbstmörder. Die Behandlung und Ernährung der Soldaten im deutschen Reich ist etwas besser, als die in Oesterreich. Aber die deutschen Soldaten sind es auch besser im Durchschnitt zu Hause gewöhnt bezüglich der Ernährung und Behandlung, sie sind deshalb auch bedeutend empfindlicher, und dadurch werden sie leichter zum Selbstmord getrieben.

Nur in Bayern ist der Selbstmord in der Armee seltener. Bei den Altbayern, die wenig sensibler Natur sind, mag ihre geringe Empfindlichkeit dazu beitragen, jedoch trifft dies bei den Franken und Wärlern sicherlich nicht zu. Kenner meinen, daß die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, und ferner, weil die bayerischen Soldaten bei Strafe verpflichtet sind, jede Mißhandlung, die sie von Seiten ihrer Vorgesetzten trifft, anzuzeigen, das öftere Vorkommen des Selbstmordes verhindert.

Wir wollen dem sicherlich nicht widersprechen und finden die genannten Einrichtungen in der bayerischen Armee äußerst praktisch und höflich.

Nach Deutschland kommt Rußland. Hier ist die Behandlung grausam, die Ernährung schlecht. Aber die Russen sind vor Eintritt in die Armee auf ihren Dörfern auch nicht viel besser behandelt und viel schlechter ernährt worden, als beim Militär. Deshalb kommt der Selbstmord auch nicht öfter vor beim Militär, als beim Zivil. Der Russe ist nur sensibler in den höheren Schichten der Bevölkerung und zugleich unmoralischer, deshalb findet man den Selbstmord in der Armee auch mehr bei den Offizieren und im Zivil in den höheren Gesellschaftskreisen.

Nummehr tritt England in die Reihe. Hier haben wir es zumeist mit geworbenen Soldaten zu thun. Die Behandlung ist strenge, vielfach grausam. Das Ehrgefühl der Soldaten ist kein übermäßig großes. Die Verpflegung aber ist die beste, die man sich denken kann — ein englischer Soldat kostet dem Lande gerade das Doppelte, was der deutsche Soldat kostet. — Da nun der Engländer noch mit einem gewissen Pöblema behaftet ist, so läßt er sich die Verpflegung gern gefallen und nimmt die Behandlung, die ihm ja bei der langen Dienstzeit bald schon zur Gewohnheit geworden ist, mit in den Kauf. In der englischen Armee ist, wie gesagt, die Verpflegung doppelt so gut, als in der deutschen, und die Zahl der Selbstmorde in jener ist ungerade halb so gering, als in dieser.

Noch besser, ja am Besten sieht es in der französischen Armee, während die Zivilbevölkerung in Frankreich dem Selbstmord fast so sehr huldigt, wie die im Königreich Sachsen. — Die Behandlung der französischen Soldaten ist eine gute und ebenso die Verpflegung. Auch sind die Schranken zwischen dem französischen Militär und dem Zivilstand lange nicht so hoch, als in den übrigen Ländern. Ferner herrscht größere Kameradschaft in der französischen Armee und selbst die einzelnen Chargen stehen dem gemeinen Manne wenigstens außer Dienst nicht schroff entgegen. Die Oeffentlichkeit wacht auch in Frankreich viel mehr über dem Militär, als in Deutschland. So fühlt sich der französische Soldat im Allgemeinen wohl — deshalb ist Desertion und Selbstmord so selten, trotzdem der immer so leicht erregte Franzose den Keim der letzteren Krankheit wohl mehr, als der Oesterreicher und der Deutsche in sich trägt.

Aus alle dem aber geht hervor, daß gute Behandlung und gute Verpflegung wohl mit die besten Vorbeugungsmittel gegen den Selbstmord in der Armee bilden.

Politische Uebersicht.

Ein Verein zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe ist vor einigen Tagen gegründet worden. In der langen Liste von Namen, welche den Verein in's Leben gerufen haben, finden sich Anhänger

aller (?) politischen und wirtschaftlichen Richtungen, Konserervative, Nationalliberale, Deutsch-Kreisinnige, Volksparteiler, extreme und gemäßigte Schutzöllner, entschiedene Freihändler u. s. w. Was hat, fragt die „Frankf. Btg.“, diese verschiedenartigen Elemente zusammengeführt? Die Frage ist leicht zu beantworten, wenn man die Namen der Stifter des Vereins genauer mustert: Eisenlörds und Baumwollenbarone, Kommerzienräthe und Börsenbankiers sind aufmarschirt, die Front nach dem Geldschrank, um den neuen Verein zu gründen. Und man kann nicht sagen, daß sie ihrem Metier untreu geworden sind, denn ein erheblicher Theil derselben besteht aus Gründern. Der angebliche Zweck des Vereins soll sein, die Industrie und den Handel vor den unaufhörlichen Verunruhigungen zu sichern. Verunruhigungen von welcher Seite? Von Seiten der Regierung? Das ist nicht gut möglich; ein großer Theil der Unterzeichner ist ja laimstom und regierungstreu. Also Verunruhigungen von Seiten des Volks, der Arbeiter, durch Streikes u. s. w. Ja, das ist des Pudels Kern und der neue Verein dürfte sich entsuppen als „Koalition des Großkapitals gegen die Ansprüche der Arbeit!“

Zur Unordnung im nationalliberal-mittelparteilichen Konglomerat brachten die letzten Tage wieder einen neuen drastischen Beleg. Wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, hat sich der Heros, Herr v. Schauff, genöthigt gesehen, seinen Austritt aus dem „Wahlverein der liberalen und reichstreuen Wähler Münchens“ zu erklären. Er motivirt diesen Schritt namentlich mit der abschlägigen Beurtheilung, welche die vom Verein „Frei-München“ hinsichtlich der Koalition der Fortschritt- und der secessionistischen Partei gefaßte Resolution gefunden habe, sowie mit der Ueberzeugung, daß der Versuch, die rechts- und linksliberalen Elemente fernerhin durch den Wahlverein zum gemeinsamen Vorgehen für die Reichstagswahlen zu sammeln, erfolglos bleiben werde. — Wir haben nichts dagegen.

Zahlreiche Hausdurchsuchungen haben, schreibt die „Vollst.-Btg.“, am Sonnabend Nachmittag in Elberfeld stattgefunden. Die dortigen „N. Nachr.“ berichten darüber: Buerst erschien der Kommissar Gottschall mit der erforderlichen Begleitung in der Wohnung eines Buchbinders L. an der Nordstraße, woselbst nur die junge Frau anwesend war. Die Durchsuchung war resultatlos. Der zweite Besuch galt der Offizin der Herren Martini u. Grüttesien an der Herzogstraße. Hier wurden 6 Angestellte, darunter ein Lehrling, einer genauen Durchsuchung unterzogen. Als dieselbe, einschließlich einer Revision der Arbeitsstellen und der Utensilien nur die Auffindung einiger Einzelnummern des „Sozialdemokrat“ ergab, ließ der Kommissar das gesammte Personal die abgelegten Kleider anziehen, um sich zu überzeugen, daß jeder auch seine eigene Kleidung trage. Die Kleider wurden am Leibe der Leute sorgfältig untersucht, und einige wurden sogar angefordert, die Pantoffel und die Strümpfe auszugeben. Ein weiteres Resultat ergaben indeß die Nachforschungen nicht. Unter den Durchsuchten befand sich auch der Buchbinder, dessen Wohnung schon vorher besucht worden war. Das Geschäft blieb, nachdem die etwa einstündige Durchsuchung vorüber war, durch Sergeanten besetzt, welche eine Kommunikation nach außen verhinderten. Kommissar Gottschall ging indeß mit den Leuten, wie es heißt, waren es zwei Gemeindebeamte, nach der Heuserstraße und holten einen Arbeiter H., der dort in einer Papierhandlung tätig ist, aus dem Geschäft und begab sich mit dem Mann in dessen Wohnung nach der Wirtelstraße. Die Hausdurchsuchung war resultatlos. Von hier aus begab sich der Kommissar nach der in der Koffstraße belegenen Wohnung der Eltern des oben erwähnten 17jährigen Lehrlings. Auf die Aufforderung etwaige Schriften auszuliefern, soll der Vater des Lehrlings dem Beamten die Bibel gereicht haben. Die Durchsuchung war resultatlos. Ein weiterer Besuch galt der Wohnung des Segers S. in der Wilhelmstraße. Bei der Durchsuchung wurden einige Einzelnummern des „Sozialdemokrat“ gefunden. Eine im Rahmen an der Wand hängende Photographie des Mannes wollte der Kommissar beschlagnahmen. Die Frau verhinderte das durch die freiwillige Herausgabe eines andern Bildes. Von der Wilhelmstraße ging der Kommissar zur Kölnerstraße nach der Wohnung des Segers Sch. Die Durchsuchung blieb hier resultatlos, auch in Bezug auf die gewünschte Photographie, es war keine vorhanden. Die Recherchen wurden in der an derselben Straße belegenen Wohnung des Segers Sch. fortgesetzt. Hier errigte ein Gruppenbild, das die Unterschrift „Zur Erinnerung an den sächsischen Landtag 1876“ trug, die Aufmerksamkeit des Kommissars und er fragte die anwesende Frau: „Wie, ist Ihr Mann im sächsischen Landtag gewesen?“ Der Segers ist heute erst 28 Jahre alt und stand mit 20 Jahren in Dresden in einer Offizin, in welcher die Landtagsberichte gedruckt werden. Die Segers, welche speziell mit dieser Arbeit beschäftigt waren, hatten dieses Gruppenbild zur Erinnerung anfertigen lassen. Ein Einzel-Photographie besitz der Durchsuchte nicht, der Kommissar beschlagnahmte deshalb ein Bild, auf welchem Mann und Frau gemeinschaftlich photographirt waren und das im Rahmen an der Wand hing, brach die Verlobung des Mannes auf und ließ letzteren leer zurück. Die Durchsuchung war im Uebrigen resultatlos. Die Wohnung des in der Distelbeck wohnenden Segers W. wurde noch vergeblich durchsucht, aber auch wieder die Photographie des Mannes aus dem Rahmen genommen und beschlagnahmt. Zum Schluß verfügte sich Kommissar Gottschall noch nach Unterbarmen in die Wiesenstraße zur Wohnung der Schwestern des Buchbinders L., mit welchen L. bis vor acht Tagen — seitdem ist der Mann verheiratet — zusammen wohnte. Nur die jüngere Schwester, ein 18jähriges Mädchen, war anwesend. Die Durchsuchung war resultatlos, obgleich sie mit aller Energie geführt wurde und sich sogar auf den Vogelkorb erstreckte, in dem eine Lachtaube ihr Dasein fristet, und ferner auch auf hier nicht näher zu beschreibende Utensilien ausgedehnt wurde.

als ob diese doch rein zufälligen Handlungen auf eine tiefere Zwangsgemeinschaft hinweisen.

Es ist an und für sich schwierig, in einer solchen Körperschaft, wie die Stadtverordnetenversammlung, in der doch nur fast ausschließlich rein lokale wirtschaftliche Fragen zur Erörterung kommen, den gewaltigen Unterschied von Arbeiter- und Bürgerpartei klar zu legen, und dennoch wäre zweifellos die Gelegenheit dazu vorhanden gewesen, wenn nicht unsere lieben, guten Stadtverordneten in einem dringenden Bedürfnis nach Ruhe wiederum in der rigorosesten Weise einen Schlusssatz angenommen hätten.

Man sollte sich doch daran gewöhnen, bei so wichtigen prinzipiellen Fragen alle in der Versammlung vertretenen Meinungen zu hören. Bei der Ufer-Korrekturen der Spree war es, als der ernannte Stadtordnungs-Beauftragte Herr Dopp, in einer nicht zu schillernden Weise das Prinzip der Selbstverwaltung verlegte. Er, der doch nur auf Grund jener Selbstverwaltung und durch die Gnade des Magistrats seine Stelle einnimmt, scheute sich nicht, in der widerwärtigsten Weise diejenigen anzugreifen, die berufen waren, das Interesse der Stadt nach allen Seiten hin zu vertreten und dies auch in höchst lobenswerther Weise gethan hatten.

Herrn Dopp's Ideal einer Selbstverwaltung scheint eine überaus schmale Reklamiererei mit einer kommissarischen Verwaltung zu haben. Ernannte Bürgermeister, Beschneidung der Thätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung bis zum leeren Schein, das wäre so nach dem Geschmack des Herrn Dopp. Günstigerweise wird Herr Dopp wohl selbst nicht einmal von seinen Freunden ernst genommen, und das einzige Resultat dessen er sich immer zu erfreuen vermag, ist, daß er permanent die Fächer auf seiner Seite hat. Ein Vertreter der Arbeiterpartei hatte sich bei diesem Gegenstand ebenfalls um Worte bemüht um klipp und klar nachzuweisen, daß wenn die Arbeiterpartei auch sonst von der Majorität der Versammlung Vieles und Gemwolltes trennt, sie doch immer bei aller Verschiedenheit im Denken, Handeln und Fühlen ein Gut habe, welches sie mit der Majorität stets und immer zur gemeinsamen Abwehr vereinen wird, sobald dies bedroht werden sollte — das löstbare Gut der Selbstverwaltung. Wie gesagt, dieser Aufgabe wollte sich der Redner der Arbeiterpartei unterziehen — der Schluß hinderte ihn daran. Herr Dopp mag es ja nicht schwer fallen, sich in der von ihm beliebten Weise zu ergehen. Wenn man eben nichts zu verlieren hat, kann man sich schon etwas mehr erlauben. Auf seinen Wahlkreis braucht er nicht Rücksicht zu nehmen, die Majorität hat er in demselben nie befehlen und wird sie gewiß nie erringen. Im nächsten Jahre könnte das lückische Loos ihm schon ausmerzen aus dem ihm gewiß sehr lieb gewordenen Kreis der Stadtverordneten, also die Zeit drängt, sie muß benutzt werden, um sich unsterblich . . . zu machen.

Lokales.

Dieder Eimer! Gestern wurde der Vorsitzende des Bezirksvereins des Westens Berlins, Herr Otto Eimer, in seiner Wohnung verhaftet. Er wurde nach dem Rollenmarkt gebracht, woselbst ihm eröffnet wurde, daß er Berlin bis Dienstag Mittag zu verlassen habe.

Von der Eisenbahn todgefahren. Ein entsetzlicher Unglücksfall mit sofort tödlichem Ausgang ereignete sich gestern Abend in der zwölften Stunde auf dem Bahnhof der Potsdamer Eisenbahn. Ein im Maschinenstaben beschäftigter Arbeiter Neumann versuchte an der Einfahrt des Hauptterrassens dem Bahnkörper zu überschreiten, als er, in der Absicht, einen eingehenden Zug auszuweichen, irrtümlicherweise auf ein falsches Geleise trat und so von der Maschine des um 11 Uhr 40 Min. abfahrenden Ringbahnzuges erfasst wurde. Ehe ein Bremsen möglich war, wurde der Arm des Mannes von der Maschine zu Boden gestoßen, während der nachrollende Zug über ihn hinwegrollte. In einem entsetzlichen verbluteten Zustande wurde der Unglückliche, der selbstverständlich sofort getötet worden, von anderen Bahnarbeitern aufgehoben und auf Anforderung der Behörde nach dem Obduktionshause gebracht. Der Verunglückte, der sich nur selbst die Schuld an dem Unglück zuschreiben hat, hinterläßt eine Frau mit 4 Kindern, die in Schöneberg in der Bahnhofsstraße wohnen.

Jagd auf einen Irren. Einen bedeutenden Aufschlag auf dem Leipziger Platz verursachte gestern Vormittag die Verfolgung eines Irren. Derselbe war von Halleski nach dem hiesigen Potsdamer Bahnhof transportiert worden, um von da aus nach der Irenenanstalt Dalldorf von Beamten dieser Anstalt überführt zu werden. Der Wahnsinnige, welcher dies wußte, entfloh in der Nähe des Bahnhofs seinen

Es waren kaum sechs Monate, seit der Baronet in seiner Familiengruft beigesetzt worden war. Trotz des goldenen Schimmers hatten sich mit dem Schatten des Todes noch manche andere düstere Schatten über diese glanzvolle Wohnung ausgebreitet.

Der westliche Flügel des Schlosses enthielt die Zimmer der einzigen Tochter Sir Gilberts, der östliche Flügel die Privatgemächer der Wittve des verstorbenen Baronets.

Zwischen diesen beiden Seiten des Hauses herrschte kein besonderes Einvernehmen.

Au den Dienerrinnen des Fräulein Myra Barth gehörte eine alte Schottländerin, eine Frau von fünfzig Jahren, Elsa Wallace, welche ihrer jungen Gebieterin von der Stunde ihrer Geburt an mit innigster Hingebung gedient hatte.

Die erste Person, die am Morgen in Myra's Zimmer erwachte, war Elsa. Lange, ehe ihre junge Herrin erwachte, wuschte sie sich, sah sich um und betrachtete das Zimmer.

Am dem Morgen nach Tillows Traum schlief Elsa bei dem ersten rosen Lichtschimmer wie gewöhnlich in Myra's Zimmer.

Niemand als Elsa bewegte sich in diesem Teile des Hauses. Alle übrigen Bewohner schliefen noch. Elsa näherte sich dem Bette und betrachtete die Schlummernde.

Myra hatte eben ihr einundzwanzigstes Jahr vollendet. Ihr Kopf war zurückgeworfen, ihr volles rundes Kinn leicht erhoben, die schweren seidenen Flechten ihres lichtbraunen Haars hingen von dem Kissen bis fast auf den Boden hin.

Sals und Arme waren schön geformt, ihre Finger zuckten Ihre Brauen und Wimpern waren dunkel und dunkle Ringe umgeben ihre Augen; das Geben ihrer anmutigen Lippen und der Beizeuten auf eine unnatürliche Störung in ihrem Gemüths- oder Bewußtseinszustande.
"Rein armes Kind!" seufzte Elsa. Ihre Augen wanderten im Zimmer umher, um etwas zu suchen, was sie für ihre Hergeheiligte Herrin thun konnte, ihren Eifer zu beweisen, als ihr auf einen Gegenstand fiel, der ihre Seele mit Schrecken erfüllte, und doch war es nichts Schreckliches, was sie sah. Sie dachte an einen Regenmantel, der auf einem Stuhle lag, an ein Sommerkleid, einen Unterrod, ein Paar Zwirn-Strümpfe und ein Paar Schuhe. Mit bekümmertem Miene musterte sie diese Dinge. Sie nahm diese Dinge auf. Die Sohlen und die Spitze der Schuhe zeigten Spuren häuslicher Erde. Nach die übrigen Kleidungsstücke zeigten ähnliche Schmutz-

(Fortsetzung folgt.)

Begleitern und nur der Kraft und Ausdauer von 6 starken Männern gelang es, den Flüchtling in der Leipzigerstraße zu ergreifen und zu bewältigen. Nur mit größter Anstrengung konnte der Irre, welcher entsetzlich tobte und schrie, in eine Droschke gebracht und auch in dieser mußte der Unglückliche, der sich verweigerte wehrte, von vier Männern mit Gewalt niedergedrückt werden.

Ein stummer Bettler. Durch die Straßen Berlins zieht man jetzt einen alten Mann im Frack wandern, welcher auf der Brust eine Tafel mit der lateinischen Inschrift: „Grauer Staar!“ trägt. Er sagt nichts, aber Jeder weiß, was er will.

z. In der städtischen Badeanstalt an der Schleiße ereignete sich vorgestern Mittag dadurch ein Unfall, daß ein etwa 16 Jahre alter Lehrling durch eigene Unvorsichtigkeit beim Hinüberpringen von der Gallerie in den Bassin auf einen anderen jüngeren Badenden sprang und durch den Zusammenstoß sowohl sich eine bedeutende Verletzung am Kinn als dem anderen jungen Mann eine Verletzung am Kopf zuzugute. Der Verletzte begab sich nach der Sanitätswache in der Markgrafenstraße, woselbst er verbunden wurde.

Ein Betrüger, welcher sich als Theateragent Dr. Klaus bezeichnet, treibt in Berlin Stellenvermittlung. Schwindeleien in Bezug auf die Beschaffung von Beamten-Stellungen bei Provinzial-Theatern, ohne daß es bisher gelungen ist, ihn zu ergreifen und unschädlich zu machen. Er engagiert stellunglose Männer als Theater-Portiers, Theater-Diener u. bei Provinzial-Theatern, unter dem falschen Vorgeben, von den Direktoren dieser Theater zu Engagementsabschlüssen autorisiert zu sein und läßt sich Vermittlungsprovisionen von je 5 Mark zahlen. Der Schwindler hat kein eigenes, festes Bureau, sondern er sucht sich seine Opfer aus dem Intelligenzblatt und begiebt sich nach den Wohnungen der annoncierenden Stellensuchenden, woselbst er sich als Theateragent Dr. Klaus vorstellt und denjenigen, welche auf seine Vorschläge eingehen, gedruckte Vertragsformulare vorlegt, diese Formulare ausfüllt und von den Stellensuchenden unterzeichnet läßt.

Die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts wurde gestern Nachmittag bei der Gertraudenbrücke im Wasser schwimmend bemerkt. Zwei Schutzeleute, welche darauf aufmerksam gemacht wurden, stießen die Leiche heraus und wurde letztere dem Obduktionshause eingeliefert.

N. Sturz von der Treppe. Mangelhafte Kinderbeaufsichtigung nennt ein Reporter, wenn Eltern thätig nicht die Zeit haben, sich um ihre Kinder zu kümmern. Die Tochter eines in dem Hause Briggstr. 16 wohnenden Arbeiters Hoffmann hatte versucht, ohne Aufsicht der Angehörigen die Treppe herabzugehen, glitt hierbei jedoch durch die Sprossen des Geländers und stürzte so kopfüber auf die eine Etage niedriger belegene Treppe, wo das arme Kind aus einer Kopfwunde heftig blutend bewußlos liegen blieb. Ein von der Sanitätswache hinzugerufener Arzt konstatierte neben einer klaffenden Kopfwunde auch eine Gehirnerschütterung, die zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung giebt.

Gerichts-Zeitung.

R. Wegen vorsätzlicher Körperverletzung standen die Arbeiter Dietrich, Sill und Karnadel vor dem Schöffengericht; dieselben sollen den Gelbgießer Reich und dessen Ehefrau ohne jede Veranlassung überfallen und gemißhandelt haben. Die Angeklagten bestreiten dieses, der Präsident läßt daher zunächst die als Reugin erscheinende unverheiratete Marie Wisle eintreten, welche folgendes bekundet: „Ich kam mit Herrn Reich und seiner Frau aus einer Destillation in der Schönleinstraße, wir waren, da es schon sehr spät war, im Begriff uns nach Hause zu begeben. Doch kaum hatten wir die Straße betreten, so folgte uns der Angeklagte Sill und bieb mit einem Stock auf die Frau Reich ein; Frau Reich sprang zur Seite und Sill schlug nun auf Herrn Reich los. Ob die Angeklagten Dietrich und Karnadel geschlagen haben, weiß ich nicht, da ich der Frau Reich zu Hilfe eilte.“ Der als Zeuge geladene Nachwächter des Reviers bekundet: „Ich hörte Hülfserufe und sah dann wie die drei Angeklagten auf Herrn Reich losschlugen, welcher stark blutete.“ Zeuge Lederarbeiter Milan bestätigt diese Aussagen. Zeuge Reich erklärt auf Befragen dem Präsidenten: „Ich lag bewußlos auf der Erde und mußte nach Hause getragen werden. Auf einem Auge war ich eine volle Woche blind und war überhaupt 14 Tage arbeitsunfähig.“ Präsident: „Wieviel verdienen Sie wöchentlich?“ Zeuge Reich: „Durchschnittlich etwa 21 Mark.“ Präsident: „Wollen Sie Antrag auf Schadenersatz stellen?“ Zeuge Reich: „Ja.“ Frau Reich bestätigt die Angaben ihres Mannes, bestätigt auch,

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Der Himmel grollt, dumpf rollt der Donner und die Blitze jucken mit vernichtendem Strahl durch das zerissene Gewöl. Bange bäugen sich furchtame Menschen vor dem zackigen Feuerstrahl, vor der Macht der Naturgewalten und erbärmlich kommt sich der winzige Erdenlohn in dem Streit der Elemente vor, ängstlich lagert er in die Taschen und bewahrt sein Portemonnaie, damit ihm der tödtliche, elektrische Funke nicht die Doppelkronen zusammenschmelzt, wie das in Folge der hochgradigen Entenzucht im lieben deutschen Vaterlande ja auch vor einigen Tagen passirt sein soll. Selbst bei dem größten Unglück ist immer noch ein Glück, man bedenke nur die fatale Geuentualität, wenn der „betroffene Bligstrahlbetroffene“ überhaupt keine Doppelkronen im Portemonnaie gehabt hätte! Wenn der Blig auch ein wilder Bursche ist, so scheint er sich doch seine Leute aufzusuchen, er wird sich wohl gedacht haben, die Doppelkronen sind so wie so manchmal weg wie der Blig, deshalb ist es besser, man fährt lieber in einen Geldbehälter, in welchem sich überhaupt Moneten befinden, als wie in ein schwindelhaftiges Ledertäschchen, in welchem höchstens ein einsamer Pfandschein trauert.

Ja, es ist merkwürdig, welche ungläublichen Phantastiegebilde die Juli-Hitze ausbrütet. Fast wäre man geneigt, diese regelmäßig alle Jahre wiederkehrende Erscheinung unter die Zahl der regelmäßigen Jahreszeiten aufzunehmen. Diese neue Jahreszeit mußte dann eingeschaltet werden vom Ende Juni bis Anfang August, wo nur sehr wenig passirt, was Leute, die mit Zeitungen irgendwie in Beziehung stehen, interessieren kann. Was bietet Berlin gerade jetzt Anziehendes? Die Sonne preßt auf das glühende Asphaltplaster, der müde Staatsbürger stolziert auf der weichen Masse herum wie auf einem türkischen Teppich, und er würde wer weiß was darum geben, wenn er sich nur einen Augenblick Abkühlung verschaffen könnte. Wer mit aufmerkamen Blick jetzt durch die Straßen pilgert, dem fällt außer den mürrischen Gesichtern jetzt nichts auf, als viele dicht verbängte Fenster, die Inassen der Wohnungen haben es vorgezogen, dem heißen Berlin den Rücken zu kehren, und sie sind durch die vielen trübeligen Erfahrungen der letzten Jahre dahin gekommen, daß sie ihre Häbeligkeiten nicht einmal unbeauftragt zurücklassen, ein anfänglicher Spighube ist in Berlin augenblicklich nicht einmal etwas zum Stehlen vor, diese armen Leute sind gezwungen, um wenigstens die notwendigen Lebensbedürfnisse sich zu verschaffen, selbst auf Reiten zu geben.

Diese Leute stehlen, sie stehlen Vieles, Eigentum, wie man das nennt, und wenn man sie ergreift, steckt man sie ins Zuchthaus, und man thut recht daran. Hinter den Traillen der Gefängnisse können sie nachdenken über das Verbrechensische, über das Verwerfliche ihrer That, und es wäre gut, wenn sie alle als sittsame, moralisch denkende Menschen aus den Kerker entlassen würden. „Du sollst nicht stehlen,“ sagte bereits im grauen Alterthum ein reformatorischer Völkchführer; nichts darf

daß sie zuerst geschlagen wurde. Präsident: „Haben Sie oder ihr Mann irgend einmal Streit oder sonst Etwas mit den Angeklagten gehabt?“ Reugin: „Nein, wir kannten die Leute gar nicht.“ — Der Staatsanwalt beantragt für jeden Angeklagten 6 Monate Gefängnis und außerdem 40 M. Schadenersatz, welchen die drei Angeklagten gemeinschaftlich zu tragen haben; der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwaltes, weil die Angeklagten einen Akt ungläublicher Rohheit begangen hätten.

R. Wegen Verleumdung stand der Kossäth Viesfeldt vor dem Schöffengericht. Viesfeldt hatte mit dem Gemeindevorsteher Sommer in Rulsdorf einen Streit wegen Wegkontraention gehabt, welcher zu Ungunsten des Viesfeldt vor dem 1. Amtsgericht II am 22. April d. J. entschieden wurde. Auf Grund der von Sommer beschworenen Aussage wurde Viesfeldt verurtheilt und ließ sich dazu hinreichend, in Gegenwart des Gerichtshofes und des Zeugen damals zu sagen: „Der (Sommer) hat oft genug falsch geschworen.“ Der Angeklagte behauptet nur gelagt zu haben; „Der (Sommer) wet oft den Deuvel wat he schwört.“ — Der als Zeuge vorgeladene Sommer beschwört, daß Viesfeldt die der Anklage zu Grunde liegende Aeußerung gethan habe. Der Staatsanwalt beantragt 3 Monate Gefängnis. Der Vertheidiger weist darauf hin, daß Viesfeldt die Aeußerung in großer Erregung gethan habe und bittet eine Geldstrafe zu verhängen. Der Gerichtshof erkennt auf 14 Tage Gefängnis und Publikationsbefugnis durch Aushang des Urtheils.

Ein Schlächtergefelle, Peters, war zu heute vor die vierte Ferienkammer hiesigen Landgerichts I geladen, um sich auf eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung durch Uebersahren eines Menschen in der Rathenowerstraße zu verantworten. Der erscheinende Peters erklärte, obgleich seine Personalien ganz genau stimmen, der Beschuldigte nicht zu sein, denn er habe nie ein Postfuhrwerk in der Rathenowerstraße. Die Zeugen des Vorfalles vermochten den erscheinenden Peters nicht wiederzuerkennen; auch stimmte der von ihm am Gerichtstische geschriebene Name nicht mit dem auf dem Polizeibureau gefertigten überein. Da der betreffende Richter auf die Wache skirrt worden war, wurde der Termin aufgehoben, um über die Persönlichkeit des Thäters Nachforschungen anzustellen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

An die Schneider Berlins! Kollegen! 400 Stettiner Schneider der Konfektions-Engros-Geschäfte liegen im Strick. Nicht Uebermuth, sondern die bitterste Noth, der Selbsthaltung gebracht, daß sie nicht nur leben um zu arbeiten, sondern daß sie arbeiten, um doch wenigstens einigermaßen ein menschliches Dasein führen zu können. Daß die Arbeitseinstellung eine gerechtfertigte ist, werden wohl nachstehende Zahlen, welche die Preise, die bisher in Stettiner Konfektions-Geschäften gezahlt wurden, beweisen. Für Röcke durchschnittlich 4 2/2 M., Anabender Röcke M. 1.50, für große Jacketts 1 M. bis 1 M. 75 Pf., für Anabender Jacketts 75 Pf. bis 1 M., Paletots M. 1.75 bis 2.75, für Hosen 30 bis 60 Pf., für Westen denselben Preis, für Kinderanzüge pro Duzend 5 Mark, für Joppen durchschnittlich Mark 6 bis 7 Mark u. s. w. Solchen minimalen Löhnen gegenüber ist es mit Freuden zu begründen, daß unsere Stettiner Kollegen endlich einmal der schrankenlosen Willkür ein Halt!!! zuriefen, und jeder ehrlich denkende Kollege wird wohl zugeben, daß die Streikenden moralisch und velumär in ihrem schweren Kampfe unterstützt werden müssen. — Deshalb, Berliner Kollegen, ob Civil, Militär oder Konfektions-Schneider, hier gilt es die Solidarität aller Arbeiter zu beweisen. Thue Jeder das Seine, schnelle Hilfe, doppelte Hilfe. Der Kassirer der Lohnkommission, Herr Marocke, ist Sonntag von 10 bis 1 Uhr und Wochentags von 1/2 bis 1/2 Uhr und Abends von 8 bis 10 Uhr im Lokale Feuerstraße 86 anwesend, um Beiträge für unsere Stettiner Kollegen entgegen zu nehmen. — Kollegen! Wir erwarten, daß unser Wahnruf nicht ungehört verhallt. — Ras Nähere wird in der von der Lohnkommission zu Mittwoch, den 23. Juli, Abends 8 1/2 Uhr im Louisestädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37, einberufene Generolverammlung sämmtlicher Schneider Berlins klar gelegt werden, und haben wir unsere Kollegen ein, recht zahlreich zu erscheinen. Die Lohnkommission der Berliner Schneider.

Das Organ des Dr. Max Hirsch der „Gewerksvereine“ erklärt in seiner neuesten Nummer, daß das „Vollblatt“ auf die Gewerksvereine „schimpfe“. — Das ist absolut unwaehr.

man stehen, weder positives Eigenthum noch diejenigen Güter, welche die Natur dem Staubgebornen mit auf den Weg giebt durch dieses irdische Jammerthal.

Ja, so drohend und unheilsschwanger wie der Himmel mit seinen Gewitterwolken auf uns herniederseht, so ist die Zeit, in der wir leben, Niemand weiß, wen der Blig treffen wird, ja, wenn der Blig immer tödtlich treffen würde, so könnte man ihn segnen! — Der Vorhang fällt und die Komödie ist zu Ende! Aber oft tödtet der Blig nicht, er verwundet nur leicht aber giftig, und das arme Opfer geht an qualvollen Martern zu Grunde. Wie grausam der Blig manchmal sein kann! Ah, das arme Menschenherz seht sich nach Erkenntniß, woher kommt der Blig, und womit haben wir diese Geißel verschuldet? Man sagt, der Bligableiter sei ein wirksames Mittel gegen denselben, aber — wo findet man überall einen solchen? Ohne Unterschied schlägt der Blig ein, er trifft den Guten wie den Bösen, und Niemand, Niemand auf der Welt hat eine Verantwortlichkeit dafür. Schlägt er den Vater nieder, so ist die Familie brodlös, dem äußersten Elend ausgesetzt, und merkwürdig, es scheint eine magische Fügung des Schicksals zu sein — er trifft immer den Vater. Der böse Blig! Und die Menschheit beugt sich dem allgemaltigen Naturgesez, — allerdings hoffnungsvoll, — denn ein Gewitter reinigt die Luft. Und wie man aufathmet nach dem bedrückenden Alp, der auf aller Gemüther geruht hat, und wie die reine Luft beruhigend und erfrischt wirkt auf Alle, die unter der tödtlichen, schwülen Stille gefesselt hatten, so wirkt auch manchmal — ein Bligstrahl aus dunkler Wolke. Er nimmt die Last von uns, die auf uns ruhte, er zeigt uns zwar, daß der Einzelne getroffen werden kann, aber daß dadurch erst recht die Mehrzahl sich kräftigt, und daß sie emporblüht in dem frischen, belebenden Hauch der Natur. Und mag Strahl auf Strahl folgen, es sind nur Leute, die das Herz nicht auf dem richtigen Aed haben, die sich fürchten, es ist ein alter Grundsatz, — der Bligstrahl, den wir sehen, der tödtet uns nicht —, und der Donner mit seinem polternden Geräusch, der schreit nur Kinder, — aber Männer niemals! Man besigt ja nicht viel auf der Welt, die geringe Habe, die wir unser Eigen nennen, — sie mag dahin schwinden unter dem Feuer des Bliges, — was macht es uns — wir schaffen Neue, Bessere! — — Aber nach dem Gewitter, da strahlt die Sonne so sommerwarm und so lebensfrisch, daß Jeder sich freut an dem Aufblühen der Natur, an dem gewaltigen, redendsten Emporstreben, das sich überall offenbart, ein Emporstreben, das Jegliches vergessen läßt, selbst das, daß Blumen und Blätter zeitweise die Köpfe hängen ließen. Der allumfassende Hauch, das belebende Ideal, das sowohl durch die Natur wie durch die Weltgeschichte geht, es lehrt uns, daß immer und immer wieder auf Regen Sonnenschein folgt, und daß keine Zeit so trübe ist, daß sie nicht durch eine bessere ersetzt werden könne. Deshalb darf man niemals verzagen, man muß immer hoffen, daß auch einmal — besseres Wetter wird.

Zur Abwehr der Cholera-Gefahr

Der Kultusminister folgende Verfügung erlassen: Durch Verfügung vom 19. Juni v. J. habe ich die Aufmerksamkeit der Sanitätsbehörden auf diejenigen vorbeugenden Maßnahmen gelenkt, welche im Falle einer Einschleppung der Cholera geeignet erscheinen, die größere Verbreitung der Krankheit nach Möglichkeit zu verhüten. Auch habe ich in dem an die beteiligten Herren Oberpräsidenten gerichteten Schreiben vom 5. Juli 1883 besondere Anordnungen getroffen, um einer Einschleppung der Cholera im See-Schiffahrtsverkehr entgegen zu treten.

Das neuerliche Auftreten der Cholera in Frankreich veranlaßt mich, die Befolgung dieser Vorschriften in Erinnerung zu bringen und für weitere Ausführung derselben das Folgende zu bemerken:

Am im Falle einer weiteren Annäherung der Cholera an die deutsche Grenze einer Einschleppung derselben entgegen zu wirken, ist dem Eisenbahn-Verkehr an denselben Orten besondere Aufmerksamkeit zuwenden, wo ein erheblicher Zu- und Abgang von Reisenden aus Frankreich stattfindet. Es werden hierzu mit der Aufgabe zu betrauen sein, die Reisenden in den Abfahrts- und Ankunftsstellen zu untersuchen und Personen, welche an der Cholera erkrankt oder der Erkrankung verdächtig sind, von der Weiterreise auszuschließen. Die Reisen zum Zwecke der ärztlichen Besichtigung in einem Raum zu veranlassen, ist nicht ratsam, zumal der Arzt neben der Untersuchung der Reisenden die Befestigung der Coupses von den Mitreisenden wichtige Aufschlüsse über etwaige, von ihnen wahrgenommene Krankheitserscheinungen zu erhalten in der Lage sein wird. Eintretenden Falls wird für die Auf- und Fortführung der Kranken in die im Voraus für ihre Pflege zu bestimmenden Räume Vorkehrung zu treffen und wegen Aufwendungs- und Desinfektion der Eisenbahn-Coupses das Erforderliche zu veranlassen sein. Ich erwarte baldige Vor schläge der beteiligten Behörden über die näheren, ihnen zweckmäßig scheinenden Maßnahmen, insbesondere darüber, an welchen Orten bei der Abfahrt Rücksichtnahme auf die Eisenbahn-Verkehrsbehörden (Hilfskontrollstationen?) die Ueberwachung des Fremdenverkehrs einzurichten sein wird.

Gleiche Vorschriften würden in anderen Grenzbezirken zu treffen sein, wenn sich dasselbst die Gefahr einer Einschleppung der Cholera zeigen sollte, auch würde bei einem Auftreten der Cholera im Lande selbst die angeordnete Ueberwachung des Gesundheitszustandes der Reisenden auf allen wichtigeren Knotenpunkten der Eisenbahnen in den bedrohten Bezirken zur Ausführung zu bringen sein, um einer weiteren Einschleppung der Krankheit vorzubeugen.

Besondere Maßnahmen zur Ueberwachung des Fluß- und Kanalkrafts-Verkehrs werden, wie ich annehme, vorerst nicht erforderlich sein. Nach den Erfahrungen, welche bei dem frühern Auftreten der Epidemie an der Elbe hinsichtlich der Einschleppung der Cholera insbesondere durch Flüsse und die Benennung der Flußfrachtschiffe gemacht worden sind, erwarte ich jedoch, daß nach Lage der gegebenen Verhältnisse die Sanitätsbehörden dieser Seite des Verkehrs ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und nöthigenfalls die gebotenen Kontrollmaßnahmen unverzüglich treffen werden.

Wann in dieser Weise gegen die Einschleppung der Cholera Vorkehrung zu treffen ist, so wird doch, wie ich bereits in meinem Erlaß vom 19. Juli v. J. betont habe, das Hauptgewicht darauf zu legen sein, daß die gesundheitslichen Verhältnisse allerorts einer eingehenden Prüfung unterzogen und sa-

nitäre Mängel beseitigt werden, welche erfahrungsgemäß der Entwicklung der Krankheit den Boden bereiten und ohne welche die Cholera einen weit weniger gefährlichen Charakter annehmen pflegt.

Zugleich ist dem allgemeinen Gesundheitszustande der Bevölkerung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um zu verhüten, daß durch gelegentliche, selbst an sich unerbliche Erkrankungen, namentlich der Verdauungsorgane, individuelle Dispositionen für die Cholera hervorgerufen werden.

Schließlich wird, wo es erforderlich erscheinen sollte, Fürsorge dafür zu treffen sein, daß den etwa erkrankten Personen die nöthige ärztliche Behandlung und Pflege in geeigneter Weise sofort zu Theil werden kann.

Besonderer Nutzen für die erfolgreiche Durchführung dieser sanitären Maßnahmen darf nach den seitherigen, neuerdings wiederum bei Gelegenheit der Rheinüberschwemmung gemachten Erfahrungen aus der Thätigkeit von Sanitätskommissionen erwartet werden, wie sie behufs Verhütung und Beschränkung ansteckender Krankheiten durch das Regulativ vom 8. August 1835 (G. S. S. 240) als Beirath und zur Unterstützung der Ortspolizeibehörden angeordnet sind.

Wo derartige Sanitätskommissionen noch nicht bestehen, ist daher mit der Bildung derselben unverzüglich vorzugehen und zwar wird es sich empfehlen, die Errichtung derselben auch in Städten von weniger als 5000 Einwohner und in ländlichen Bezirken insoweit durchzuführen, als es die Verhältnisse irgendwie gestatten.

Die Sanitätskommissionen sind auch da, wo die Gefahr eines Auftretens der Cholera nicht nahe gerückt erscheint, baldigst in Thätigkeit zu setzen, da sie vermöge ihrer Kenntniß der Verhältnisse im Stande sein werden, für die Aufdeckung und die rechtzeitige Beseitigung gesundheitswidriger Zustände in den einzelnen Ortschaften besonders Erziehlisches zu leisten.

Soweit es anständig ist, würde es sich empfehlen, daß die königlichen Landräthe (Amtshauptmänner, Oberamtämänner) und Kreisphysiker an den wichtigeren Verwaltungen der Sanitätskommissionen ihres Bezirkes persönlich Theil nehmen, auch sind diejenigen Gemeindebeiräte der besonderen Aufmerksamkeit und Fürsorge dieser Beamten zu empfehlen, für welche auf die Bildung von Sanitätskommissionen hat verzichtet werden müssen.

Die Aufgaben der Sanitätsbehörden werden sich, je nach den örtlichen Verhältnissen, verschiednen gestalten. Ich beschränke mich deshalb, auf folgende allgemeine Gesichtspunkte hinzuweisen:

1. Straßen und Plätze der Ortschaften sind von faulenden und säuerlichen Substanzen rein zu halten, die Einleitung derartigen unreiner Flüssigkeiten aus Haushaltungen und gewerblichen Anlagen in Klosettine u. d. ist thunlichst zu verhindern, und wo dies nicht in genügendem Maße geschehen kann, sind die Entwässerungsanlagen häufig, womöglich durch Spülung mit Wasser zu reinigen.

Die Dungstätten auf den Höfen oder in der Nachbarschaft der Wohnungen in ländlichen Orten sind derartig herzustellen und zu halten, daß eine Verunreinigung des Bodens und namentlich der etwa in der Nähe befindlichen Brunnen verhütet wird.

Für die rasche Abführung der Schmutzwasser aus der Nähe der Häuser ist Sorge zu tragen und deren Einleitung in etwa vorhandene Senkgruben am Hause zu vermeiden.

Abtrittgruben sind, so lange die Cholera nicht im Orte ist, häufig zu räumen, und es werden bei jeder Gelegenheit

fehlerhaft angelegte, oder durchlässig gewordene Gruben ordnungsmäßig herzustellen sein. Während der Herrschaft der Epidemie dagegen ist die Räumung, wenn thunlich, zu unterlassen.

Eine Desinfektion von Abtrittgruben und Bedürfnisanstalten ist der Regel nach und an den dem öffentlichen Verkehr zugänglichen Anlagen dieser Art (Eisenbahnstationen, Gasthöfen und dergleichen) erforderlich, deren Benutzung durch Cholera Kranke zu besorgen ist.

Wie bei den Abtrittgruben ist auch die Räumung verunreinigter Wasserläufe (alter Gräben, Kanäle und dergleichen) zu bewirken, bevor die Gefahr der Cholera unmittelbar droht. 2) Wo Wasserleitungen bestehen, ist die Benutzung vorhandener Brunnen, welche das Wasser aus dem Untergrunde des Ortes erhalten, thunlichst auszuschließen, und zwar sowohl, was die Entnahme von Trinkwasser als die von Haushaltungs- wasser betrifft.

Wo Brunnen benutzt werden müssen, ist zu prüfen, ob das Wasser in gesundheitsgefährlicher Weise verunreinigt ist, oder ob nach Beschaffenheit und Lage des Brunnens (Nachbarschaft von Jauchegruben, Abritten u. d. l.) eine Verunreinigung anzunehmen ist. Unreine oder verdächtige Brunnen sind zu schließen.

3) Dem Verkehr mit Nahrungsmitteln ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und eine Ueberwachung derselben nach Maßgabe des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879 mit möglichst strenger Ausführung, um den Verlauf und das Forthalten verdorbener oder sonst gesundheitsgefährlicher Nahrungsmittel zu verhindern.

4) Bezüglich der Wohnungen ist auf Reinlichkeit im Allgemeinen und besonders auf eine ordnungsmäßige Beseitigung der Abfälle hinzuwirken. Auch ist, soweit es polizeilich geschehen kann, einer Ueberfüllung der Räumlichkeiten entgegenzutreten.

Eingehender Kontrolle sind namentlich zu unterwerfen Herbergen, Logir- und Kosthäuser, Massenquartiere der Arbeiter, die Wohnungen der ärmeren Bevölkerungsschichten, sowie diejenigen Räume, welche von den bei öffentlichen Arbeiten (Chausseen, Eisenbahn- u. d. l.) beschäftigten Arbeitern zum Wohnen benützt werden.

Vorzugsweise Beachtung ist solchen Grundstücken und Wohnungen zuzuwenden, welche bei früheren Epidemien besonders stark und häufig von der Cholera heimgesucht worden sind.

Wohnungen, deren Benutzung eine ernste Gefahr für die Gesundheit mit sich bringt, sind, wenn die vorhandenen Mängel sich nicht abstellen lassen, zu schließen.

5. Sollte die Cholera einen Verwaltungsbezirk unmittelbar bedrohen, so ist die Beachtung der Vorschriften des § 25 des Regulativs vom 8. August 1835, betreffend die Anmeldeung von Choleraerkrankungsfällen, öffentlich in Erinnerung zu bringen.

Es ist zu erwägen, ob feierliche Messen und Märkte aufzuheben und Veranstaltungen, welche ein gefährliches Zusammenströmen von Menschen zur Folge haben, zu verbieten sind.

Es ist zu prüfen, ob die vorhandenen Krankenanstalten, so der Bestand an Ärzten den Bedürfnissen im Falle des Ausbruchs der Epidemie entsprechen, und das Erforderliche zu veranlassen.

Wegen Entsendung von Ärzten in unvermögende Bezirke für den Fall des Ausbruchs der Krankheit würde ich etwaigen Anträgen entgegenstehen.

Ans dem Badeleben.

„Die Familie Buchholz“ von Julius Stinde. Berlin, Verlag von Freund und Bedel.

Da ich denn nun in Flunderndorf mit meiner Emmi, von dem schönen Berlin, wo man Abends sein Garten haben kann, seine Weisheit und alles, was drum und dran ist, mit all seinen Annehmlichkeiten, von denen die Leute hier nicht einmal im Traum eine Ahnung haben. — Ach Berlin, wie ich mich nach deinen Gefilden!

Es wundert sich gewiß, daß mich schon nach so kurzer Abreise ein poetisch angehauchtes Heimweh überfällt und werden wieder denken, wenn die gute Frau mit ihrer Tochter nach Nieders oder Heringsdorf gegangen wäre, würde sie Berlin nicht vermischen, aber gerade weil ich Berlin entließen wollte. Ich möchte ein wenig bekanntes Ostseebad wählen, und das eben Flunderndorf. Wir würden anderwärts überall Bekannte treffen, die von Emmis verunglücktem Auftreten in der Grünlandmattentresten Over wenigstens gehört haben, und diesem die Schwächlichkeit wollten wir gerade ausweichen. Oder mögen Sie mir den Rat geben?

Dann aber hatte ich noch einen Grund, mich hierher zu begeben. Ich erhalte nämlich, daß Dr. Wrenzchen alljährlich im Bade sich gut kennen lernen, weil sie ja gewissermaßen auf allen Möglichkeiten sind, so dachte ich denn beim Einpacken meines Kofferhand eine absolute Nothwendigkeit ist, kann man nicht voraus, daß er neulich seinen Geburtstag mit dem raschen Übersee und der unerhörtesten Verschwendung begangen hat. Unser Fräulein sagte, es sei haarsträubend gewesen, so etwas überhaupt nicht. Wenn er meine Emmi nähme, so würden wir den Tag gleichmäßig unter uns feiern, Morgens mit einem kleinen Bier, nachmittags Damenhänzchen und Abends ein kleiner Schnaps. Ich ihm bald abgewöhnen, und seine Spitzgebarden schon ausdrücken, wenn sie mich nur läben.

Es ist ja ganz schön in Flunderndorf, aber alles ist doch von einer fürchterlichen Primitivität. Wenn ich nur die vorjährigen Kartoffeln und die Dedeln sind von einer Dide, man darunter erstickt kann. Ich liege natürlich immer so, d. h. mit einem einfachen Kalen zugedeckt. Alle diese Dinge liegen so, wie man stets zu hören bekommt, wenn man sich morgens trifft, ist das erste, was man hören muß, ob man viel Mädchen gehabt hat, oder wenig, ob man glücklich gestorben wurde oder gar nicht eben ganz Natur und dieser Umstand wirkt neben Salzgehalt hauptsächlich auf die Gesundheit ein.

Wir sind hier im ganzen gegen vierzig Badegäste, und die Badegäste in Flunderndorf lebt, ist es selbstverständlich, daß man hier nicht mit dem Wasser im selben Quartier in dem Hotel genommen, wo wir gewöhnlich speisen. Am Strande sind Badelassen und auf dem Sande ist eine nach der See hin offene Bretterbude, in der man auch bei minder gutem Wetter Lust haben kann. Scheint die Sonne, dann wählen alle im

Sande, sowohl die Damen, wie die Herren und Kinder. Anfangs wollte ich mich nicht dazu herablassen, aber ich buddle jetzt ganz tapfer mit. Ich glaube, es ist auch besser, wenn einige ältere Damen beim Sandwühlen dabei sind.

Außer uns ist aus Berlin nur noch eine Familie hier und zwar, wie man gleich sieht, wegen offener Gesundheitsrücksichten. Der Mann ist ja nur noch ein Schatten und die Frau und das kleine Töchterchen kommen auch gewiß nicht oft an die frische Luft. Es ist mit Menschen wie mit Kleidern, man merkt es gleich, wenn sie zu lange im Spinde geblieben haben.

Die Leute haben gewiß einmal bessere Tage gesehen. Ich wollte sie schon theilnehmend ein bißchen anhören, weil man doch gern wissen will, mit wem man in den Ocean steigt, aber sie waren „nicht rühr an“ — der reine Polargletscher mit nem Eisbären darauf.

Dagegen weilt eine Hamburgerin mit ihrem Söhnlein, hier, die sich gleich an uns anlagerte. Eine sehr nette Dame immer sehr galant in Bezug. Neulich hatte sie ein Kleid an, das ganz aus schwarz und weißem Bistie gearbeitet, einen strahlenden Effekt verbreitete, wozu noch große Bouquets von Pensees kamen: eins vorn, eins hinten und eins links oben an der Taille. Meine Emmi und ich waren ganz hingerissen. Auch sehr hübschen Schmuck besaß die Frau, alles die aus Gold und, wie sie selbst sagt, gediegen. Meistens sind es Geburtstagsgeschenke, wie sie sagt, da sie nicht dafür ist, dergleichen zu kaufen. Ich lobte hierauf ihren freigebigen Gemahl, worauf sie mir mit dem Elbogen in die Seite stieß und lachte. Als ich mich hierüber wunderte, erklärte sie mir, ihr Mann sei über See und mache dort horrenden Geschäfte, während sie mit dem kleinen Hännis — so heißt das Kind — in Hamburg ein ruhiges Leben führe. Sie würde mich gern einladen, sie einmal zu besuchen, aber da ihr Haus gerade abgedrohen wäre, mochte sie jetzt selbst zur Miethe. — Mein Hännis war sehr zuthunlich zu Emmi, aber er wollte immer etwas gekostet haben. Er meinte, er hätte in Hamburg so viele hübsche Tanten, die ihm Spielzeug und Bolles mitbrachten, nun sollte Emmi ihm auch eine liebe, gute Tante sein. Die feine Madame aber wuschle kein Hännis eine Tachtel aus und rief auf plattdeutsch: „Willst du verdammte Eleef gliif dat Muul holl'n!“ worauf das Kind schwieg.

So elegant die Hamburger Dame auch immer gekleidet war, so schrecklich ging sie jedoch mit der deutschen Sprache um. Morgens, wenn wir an dem Strand spazierten, sagte sie stets: „Wollen wir uns nun ein bißchen auf die Banke setzen“, so daß ich mich gedrungen fühlte, sie darauf aufmerksam zu machen, daß es nicht die Banke heiße, sondern die Bank. Sie aber lachte mich aus und meinte, so etwas aus Holz, worauf man sitzt, das nennt man eine Banke, aber das Haus in Hamburg, mit dem Wackelpfeiler davor, am Adolfsplatz, worin alles Silber und Gold aufbewahrt wird, das sei die Bank. Unmöglich könne man doch die Bank eine Banke nennen, ebenso wenig wie eine Banke eine Bank sei.

Die übrigen Damen halten sich ziemlich isolirt. Wenn sie nicht baden, suchen sie Muscheln und Bernstein oder geben in das kleine Gehöls, das auf der Pandungge liegt, welche die Flunderndorfer Buchst kennzeichnet und pflanzen dort Waldblumen. Eine von den Gästen, eine Stettinerin, ist recht hübsch. Die feine Madame meinte, die könne ihr Glück machen. Mir gab diese Bemerkung einen Stich durch die Seele, denn ich dachte an die bevorstehende Ankunft des Dr. Wrenzchen, der um diese Zeit fällig sein mußte. Ich fragte daher, ob meine Emmi nicht auch recht hübsch sei und eben so gut Ausschichten habe, wie die Stettinerin?

Die feine Hamburger Madame sagte, meine Emmi sei ja ganz nett, aber es käme doch auf die Stimme an und die Garderobe.

Diese Antwort verschnuppelte mich stärker, als ich merken ließ, denn ich mußte annehmen, daß die Madame auf Emmis Maß bei der Grün-Keiserlichen Aufführung ansprechen wollte. Was ging sie Emmis Stimme und Garderobe an? Etwas kühl verabschiedeten wir uns und ließen die feine Madame mit ihrem Hännis am Strande. — Im Dorfe gingen wir zufällig an dem Bauernhause vorbei, in welchem Dr. Wrenzchen Quartier zu nehmen pflegt; natürlich erkundigten wir uns, ob er schon ankam und wann er zu kommen gedenke?

Der Bauer theilte uns mit, der Berliner Herr werde wohl noch an diesem Abend spät eintreffen, worauf ich zu Emmi sagte: „Du ziehst morgen früh dein leuchtendes Kleid an, und machst dich so niedlich, wie nur irgend möglich. Der Doktor wird eine Nordstrende haben, wenn er solche Aufmerksamkeit wahrnimmt.“

Soweit war ja alles recht gut, aber es sollte doch wieder anders kommen, als wie ich dachte. Schuld ist natürlich kein anderer als der Doktor; ich wenigstens brauche mir keine Vorwürfe zu machen.

Am nächsten Morgen stehen wir zeitig auf. Ich ziehe das Kind an, daß die Stettinerin wirklich Nähe haben sollte, dagegen aufzukommen. Das Wetter war herrlich. Ueber dem Meere lag ein ganz leichter Dunst, der allmählig immer leichter wurde, bis das Wasser klar wie ein Spiegel vor unseren Augen lag, in dem die Sonne sich besch. Und über dem Meere war der Himmel so blau, daß man glauben konnte, man sähe in ein frisch gemaltes Küchenspind. Es war ein landschaftliches Gemälde von trefflicher Stimmung, wie man immer in den Berichten über die Kunstausstellungen liest. Mein Plan ging nun dahin, den Doktor am Morgen zu begrüßen, uns sehr über seine Ankunft freuen, ihn dann den ganzen Tag nicht außer acht lassen und am Abend zu einer kalten Kalbsleule einzuladen. Dies konnten wir thun, da er als Hausarzt mit uns auf bestem Fuße steht und es nie als ungeschicklich geendet werden kann, wenn man seinem öfteren Lebensretter Artigkeiten erweist. Darauf hätte ich ihn gebeten, mir und dem Kinde Unterricht im Skatenspiel geben zu wollen, und das übrige wäre dann meine Sorge gewesen. Bratfartoffeln, die er so gern isst, hätte er selbstverständlich auch bekommen. — Aber was nügen die besten Absichten, die schönsten Pläne, wenn die Menschen, mit denen man etwas vor hat, schlecht sind.

Einem Koffhülende gab ich einen Nidel mit der Weissung, mir sofort Nachricht zu bringen, wenn der neue Herr aus Berlin aufgefunden sei. Emmi und ich warteten im Garten und banden jede einen Blumenstrauß. Mit welchen Empfindungen eine Mutter Morgens früh Blumen windet, wenn der Tag womöglich über das Geschick ihres Kindes entscheidet, das ist unmöglich zu sagen, aber alle Mütter, die wissen, wie schwer es heutzutage ist, eine Tochter an einen anständigen Mann zu bringen, können taxiren, wie mir zu Muthe war, als ich dachte: Hier sitzt du nun im Garten mit den Blumen, bei dir sitzt dein Kind, drüben in dem Bauernhause schläft der

In größeren Städten ist auf die Errichtung öffentlicher Desinfektionsanstalten, in welchen die Anwendung heisser Wasserdämpfe als Desinfektionsmittel erfolgen kann, hinzuwirken.

6. Falls die Cholera in Ihrem Verwaltungsbezirk ausbrechen sollte, werden die Berichte über Ausbruch und Verlauf der Krankheit in Gemäßheit des Erlasses vom 25. April 1879 Nr. 2547 an mich zu erstatten sein.

Um der Verschleppung der Krankheit innerhalb des Bezirks von Ort zu Ort thunlichst entgegenzutreten, ist zu verhindern, daß Schulkinder, welche ausserhalb des Schulorts wohnen, so lange in dem letzteren die Cholera herrscht, die Schule besuchen.

Desgleichen müssen Schulkinder, in deren Wohnort die Cholera herrscht, vom Besuch der Schule in einem noch cholerafreien Orte ausgeschlossen werden.

Erforderlichenfalls sind Schulen in den von der Cholera ergriffenen Orten zu schließen.

Es ist dafür Sorge zu tragen, daß die gleiche Vorsicht bei dem Konfirmanden-Unterricht beobachtet wird.

7) In den von der Cholera ergriffenen Orten sind folgende Vorschriften zu beachten:
Die Ortspolizeibehörde hat auf Grund der eingegangenen Anmeldungen von Choleraerkrankungen und der Feststellungen über Choleraerfälle neben den ihr sonst hierüber obliegenden Berichten Zusammenstellungen nach dem anliegenden Schema fortdauernd anzufertigen. (Folgt das Schema, welches auch eine Spalte für Bemerkungen über Beschaffenheit der Wohnungen, der Aborte, des Trinkwassers, der Verkehrsverhältnisse u. s. w. enthält.)

Die ersten Choleraerkrankten sind entweder in ihren Wohnungen selbst zu isoliren, oder nach einer Krankenanstalt überzuführen.

Auf das letztere ist namentlich hinzuwirken bei Kranken, welche sich in ungesunden häuslichen Verhältnissen befinden.

Unter Umständen kann es sich empfehlen, den Kranken in der Wohnung zu belassen und die Gesunden aus derselben fortzuschaffen. Zur Unterbringung der letzteren eignen sich am besten disponible Gebäude auf frei und hoch gelegenen Plätzen, namentlich an solchen Stellen, von denen etwa bekannt ist, daß sie in früheren Epidemien von der Seuche verschont geblieben sind.

Für den Transport der Kranken sind dem öffentlichen Verkehr dienende Fuhrwerke (Droschken etc.) nicht zu benutzen. Hat eine solche Benutzung trotz dem stattgefunden, so ist das Gefährt vor weiterem Gebrauch zu desinficiren.

Leichen der an Cholera Gestorbenen sind thunlichst bald aus der Bebaugung zu entfernen, namentlich dann, wenn für die Aufstellung der Leiche kein gesonderter Raum vorhanden ist.

Für Einrichtung von Leichenhäusern ist Sorge zu tragen, die Ausstellung der Leichen vor dem Begräbniß zu unterlassen, das Leichengerölz möglichst zu beschränken und dessen Eintritt in die Sterbewohnung zu verhindern. Die Beerdigung ist unter Abkürzung der für gewöhnliche Zeiten vorgeschriebenen Fristen thunlichst zu beschleunigen.

Für Ortlichkeiten, welche keinen eigenen Begräbnisplatz besitzen, erforderlichenfalls ein solcher einzurichten.

Sollte sich im Laufe der Epidemie ein Mangel ärztlicher Hilfe oder an Medikamenten fühlbar machen, so hat die Ortspolizeibehörde die erforderlichen Anträge zu stellen.

Die Sanitätskommissionen haben auch, während die Epidemie am Orte herrscht, ihre Thätigkeit behufs Ermittlung gesundheitswidriger Verhältnisse fortzusetzen.

Sie haben sich persönlich in geeigneter Weise über den Gesundheitszustand der Bewohner in Kenntniß zu erhalten. In Häusern, wo Cholerafälle vorkommen, haben sich nach Maßgabe der anliegenden Instruktion die erforderlichen Anordnungen und Belegungen betreffs der Desinfektion der Abgänge sowie der Umgebungen des Kranken oder Gestorbenen zu geben. Ganz besondere Aufmerksamkeit ist der Desinfektion der Betten und der Leibwäsche des Kranken oder Gestorbenen zu widmen, wobei darauf hinzuwirken ist, das geringwertige Sachen am besten sofort zu verbrennen sind. In keinem Falle ist das Spülen von Gefäßen und Wäsche, welche mit Choleraerkrankten in Berührung gekommen sind, am Brunnen oder sonstigen Wasserentnahmestellen zu gestatten.

Doktor und über uns allen ist die Sonne so herrlich aufgegangen. Wie viel klüger sind wir wohl geworden, wenn sie untergegangen ist!

Kun kam das Koffähnenkind angerannt und rief:

„Bei ruht sie all. — Um lung'n heit hei of all, immer op un dahl. Wenn Sei gau taulopen, drapen's em noch!“

„Seit wann singt denn der Doktor?“ fragte ich.

„Er wird wohl nur so gethan haben,“ meinte Emmi. Bei diesen Worten machten wir uns auf, um dem Doktor die zugegebene Morgenüberfrachtung zu bereiten. Wer aber übertracht wurde, das waren wir.

Das Fenster öffnete sich. Wesh zu, Emmi,“ rief ich, und beide schleuderten wir unsere Blumensträuße in das Fenster hinein. — „Ja danke Ihnen, meine Damen,“ rief eine fremde Stimme, und der Mann, dem diese Stimme gehörte, ward sichtbar. Es war Herr Meyer, der angehende Opernsänger, um dessen willen wir von Berlin gestohlen waren.

„Mein Herr!“ rief ich wütend, „wie können Sie sich unterziehen, uns nachzureisen.“ — „Bitte, ereifern Sie sich nicht. Mein Arz hat mir Klinderdorf verordnet und mir gleichzeitig die Adresse dieser Wohnung gegeben, da er in diesem Jahr keine Zeit zum Baden hat!“ — „Ihr Arz?“ schrie ich höhnisch. — „Gewiß!“ antwortete er. „Dr. Wrensch hatte die Güte, mir —“ — „Ja lieb ich gar nicht erst ausreden, sondern nahm Emmi bei der Hand und zog sie mit mir fort.“

Es war mir unmöglich, an diesem Morgen in's Wasser zu steigen, so altert war ich; mich hätte ja der Schlag treffen können. Emmi war wieder ganz weg in dies lange Mess von Sängern, seitdem ich ihn aufs frische gesehen, so daß wir uns wieder auf dem alten Stadium befinden. Wir müssen fort von hier — aber wohin? O dieser Doktor, uns solchen Streich zu spielen — — —!

Nach dem Table d'ôte.
— — — Wir bleiben! — Die seine Hamburger Madame hat Herrn Meyer engagirt, sie ist nämlich Inhaberin einer Konzertspielhalle, oder sonst eines Stullentheaters, wo die Verehrung über die Kunst geht. Meyer wird bei ihr auftreten. Und mit solcher Perion waren wir intim! Diese Erniedrigung Meyers hat die Neigung meiner Emmi wie Serraglio aus ihrem Herzen gerissen, ein wahres Glück, das ich hochpreise. Er wird heute Abend im Wirthshausaale eine Soirée geben, auf der wir selbstverständlich fehlen. Wir werden dagegen einen weiteren Spaziergang mit den Deuten machen, welche uns so grenzenlos ärmlich schienen. Er ist ein Obergerichtsrath und von Adel dazu, der mit seiner Familie ganz der Natur lebt. Da dies auch mein Fall ist, werden wir schon Umgang miteinander finden, denn die Natur vereinigt gleichgestimmte Seelen viel inniger als die Kunst, weil kein Zwang dabei ist. Die Leute haben sehr etwas Vornehmeres an sich, selbst wenn sie Nudelmilch und Schwarzbrot essen. Die Frau Obergerichtsräthin hatte am Morgen bemerkt, daß Emmi geweint hatte (NB. über Meyer) und dies gab den ersten Anlaß zu unserer Bekanntschaft. Wie theilnehmend sie war, das kann man sich kaum denken und auch er wurde ganz aufgedröpft und zuthunlich; unser bisheriger Verkehr war ihnen nicht ganz sympathisch gewesen.

Der Doktor soll mir noch bösen. Ich wollte nur, ich wäre erst seine Schwiegermutter!

Weder die Ausleerungen der Choleraerkrankten, noch irgend welche mit solchen Ausleerungen beschmutzte Gegenstände dürfen, abgesehen von dem Transport der letzteren nach Desinfektionsanstalten, aus dem Kranken- (Sterbe-) Raum vor erfolgter Desinfektion entfernt werden.

Es ist dahin zu wirken, daß in den von Choleraerkrankten benutzten Räumen nicht gegessen oder getrunken wird.

Bei Ausführung dieser Maßregeln ist thunlichst Alles zu vermeiden, was Aufregung oder Beunruhigung in die Bevölkerung hineinbringen könnte. Die Bevölkerung muß auf der einen Seite die Ueberzeugung gewinnen, daß die mit der Fürsorge für die öffentliche Gesundheit betrauten Behörden mit vollem Ernst und mit voller Hingebung ihre Pflichten thun, auf der anderen Seite aber wird sie sich auch der Erkenntniß nicht verschließen dürfen, daß das, was die Behörden verlangen und vorordnen, nichts anderes ist, als was unter allen Voraussetzungen den öffentlichen Gesundheitszustand zu heben und zu fördern geeignet ist, und daß ein Jeder, welcher sich der Mäßigkeit und Reinlichkeit an seinem Körper, wie in seiner Umgebung befleißigt und in Fällen der Erkrankung, insbesondere der Verdauungsorgane, baldigst ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt, nicht allein für sich selbst am Besten sorgt, sondern auch die auf das allgemeine Wohl gerichteten Anstrengungen der Behörden am wirksamsten unterstützt.

Indem ich vertraue, daß die Sanitätsbehörden den zur Abwehr der Choleraerkrankung zu treffenden Maßnahmen ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden und die Durchführung derselben auf das Strengste beobachten werden, bemerke ich, daß ich über alle beachtenswerthen, insbesondere auf eine Annäherung der Cholera hinweisenden Vorgänge umgebende, den Umständen nach telegraphische Verichterstattung erwarte.
Berlin, den 14. Juli 1884.

von Hofler.
An sämmtliche Königliche Regierungspräsidenten, bezw. Regierungen und Landdrosteien, sowie an den Königlichen Polizeiprääsidenten von Berlin.

Abschrift vorstehenden Erlasses theile ich Zw. zc. zur gefälligen Kenntnignahme ganz ergebenst mit, indem ich bitte, dem Gegenstande auch Ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

von Hofler.
An sämmtliche Königliche Oberpräsidenten.
Instruktion
für Vornahme der Desinfection.

1) Die Ausleerungen der Choleraerkrankten sind womöglich sofort in einem Gefäß aufzufangen, welches eine Karbolsäurelösung enthält, die durch Auflösung von 1 Theil sogenannter 100prozentiger Karbolsäure (Acidum carboolicum depuratum) in 18 Theilen Wasser unter häufigem Umrühren erhalten wird. Die Menge der zur Desinfection von Ausleerungen zu verwendenden Karbolsäurelösung muß mindestens den fünften Theil der ersteren ausmachen.

2) Mit den Ausleerungen beschmutzte Leib- und Bettwäsche ist sofort in eine gleiche Lösung hineinzulegen und zum Zweck der Desinfection 48 Stunden in derselben zu lassen, sodann aber mit Wasser zu spülen.

3) Kleidungsstücke, für welche dieselbe Art der Behandlung nicht angängig ist, sowie Betten und andere Effekten sind mit heissen Wasserdämpfen zu behandeln. (S. Nr. 6.)

4) Mit den Ausleerungen der Kranken verunreinigte Möbel, Fußböden u. s. w. sind mit trockenen Lappen wiederholt und gründlich abzureiben, letztere aber zu verbrennen oder sofort in die vorerwähnte Karbolsäurelösung zu legen und nach der Vorschrift ad 2 zu desinficiren.

5) Alle Personen, welche mit dem Choleraerkrankten oder seinen Effekten in Berührung gekommen, namentlich aber von den Ausleerungen derselben beschmutzt sind, haben sich, bevor sie wieder mit Menschen in Verkehr treten oder etwas genießen, gründlich zu reinigen und die Hände mit der vorerwähnten Karbolsäurelösung zu waschen.

6) Zur Ausführung der Desinfection mittelst heisser Wasserdämpfe sind nur solche Apparate geeignet, in welchen ein fortwährendes Durchströmen von heissen Wasserdämpfen durch den Desinfectionsraum stattfindet und bei welchen die Temperatur der Wasserdämpfe im Desinfectionsraume überall mindestens 100 Grad C. beträgt. Die Bedingung wird erfüllt, wenn ein in die Oeffnung, durch welche der Dampf den Apparat wieder verläßt, gebrachtes Thermometer die Temperatur von 100 Grad C. erreicht.

Die Zeit, während welcher die zu desinficirenden Gegenstände den heissen Wasserdämpfen ausgesetzt werden, darf, bei leicht zu durchdringenden Gegenständen, z. B. Kleidern, nicht weniger als eine Stunde, bei schwer zu durchdringenden Gegenständen nicht weniger als zwei Stunden betragen. Hierbei ist die Zeit nicht mitgerechnet, welche vergeht, bis der Dampf, welcher aus dem Desinfectionsraume austritt, die Temperatur von 100 Grad C. erreicht hat.

Der Wasserdampf wird am besten in einem Dampfessel entwickelt und mittelst einer Röhre in den Desinfectionsraum unten eingeleitet, um ihn oben durch eine Oeffnung, nicht größer als die Zuleitungsrohre, abströmen zu lassen.

Wo ein Dampfessel fehlt, kann ein größerer Wascheffel dienen, über den man ein Holzgäß als Desinfectionsraum stülzt, dessen unterer Boden herausgenommen ist, und dessen oberer Boden zum Ausströmen des Dampfes eine runde Oeffnung hat, in welche ein Thermometer eingesetzt werden kann. Die zu desinficirenden Gegenstände sind in das Faß zu legen und deren Herabfallen in den Kessel durch Schnüre oder Horden oder auf eine andere Weise zu hindern. Ein solches Faß muß möglichst dicht auf dem Rande des Wascheffels aufliegen.

7) Wo eine anderweitige genügende Desinfection nicht ausführbar ist, wie z. B. bei Polstermöbeln, Bettfedern, Matten, Wagenpolstern u. dergl. ist eine Auserbrauchsetzung derselben und dauernde Lüftung an einem warmen, trockenen, vor Regen geschützten Orte durch mindestens 6 Tage in Anwendung zu bringen. Ebenso sind Wohnräume, in denen Choleraerkrankte gelegen haben, wenn möglich zu räumen und gleichfalls 6 Tage lang zu lüften, damit sie vollständig austrocknen. Eventuell ist das Austrocknen durch Heizen zu unterstützen.

8) Gegenstände von geringem Werthe sind, wenn thunlich, statt der Desinfection zu unterwerfen, zu verbrennen.

lokales.

„Die Hige! die Hige!“ Das ist der landläufigste Ausdruck jetzt in der Zeit, in welcher der Himmel beschloffen zu haben scheint, uns alle einen praktischen Vorbereitungscurus für Anlegung von Kolonien in Afrika durchzuführen zu lassen. Aber in welchen Variationen hören wir diesen Weheruf schweigen, der Menschenbrüder erschallen! Da sage noch Einer, meint das „N. Z.“, die deutsche Sprache sei arm an Bezeichnungen, an überraschenden Ausdrücken, an synonymen Begriffen! Wie vielfach sind allein die Adjektiva, die jetzt der Hige beigelegt werden: Es ist eine blidstannige Hige, eine riesige, ockrige, wahninnige, kannibalische, tropische, afrikanische, scheußliche, dämliche, jämmerliche Hige! Dann die appositionellen Substantiva: eine Bomben-, eine Ries-, eine Bären-, eine Bullen-, eine Affen-, eine Siede-, eine Vieh-Hige, und der bayerische Stammesbruder, der bei uns in Berlin zu Gast ist, macht seiner „Bluth“ durch den Ausruf Luft: „Jessefahria!“ Ja daß's „Saubig!“ Aber damit ist die Schla der „Hig-Schreie“ noch nicht erschöpft. Dem Einen ist es heiß zum Sterben, dem Andern zum Umfallen, zum Verackterwerden, zum Verfluchen, zum Rasen, und dem durchschnittlichen Urgermanen gar ist es heiß

„zum Verrecken“ (sit venia verbo). Man schwoigt ferner in einem Badofen, in einem Dampfbad, wie ein Bar, in ein Bad, wie ein Braten, und unsterblich ist bekanntlich jeder höfliche Mann, der in seiner schweifenden Bergweitung in die Dame sagte: „Mein Fräulein, ich schwige wie ein Pferd Schwigen Sie auch so!“

Gütet Eure Kleinen! Wir sind jetzt wieder in Jahreszeit eingetreten, welche Säuglingen und Kindern gartesten Lebensalter am gefährlichsten ist und die sorgsamste Vorsicht der Mütter erheischt. Die Kindersterblichkeit ist bekanntlich bei der Gestaltung der Berliner Sterblichkeitsverhältnisse eine große Rolle und muß als die ausschließliche Ursache der enormen Steigerung der Gesamtssterblichkeit in Sommermonaten angesehen werden. Nach der Statistik der letzten zehn Jahre erliegen an Diarrhöen, Brechdurchfällen, Magen- und Darmkatarrhen im Durchschnitt im Juni 34 pSt., im Juli 45,5 pSt. und im August 30,3 pSt. Allen Gestorbenen im Alter bis zu 5 Jahren überhaupt sterben im Juni 13 pSt., im Juli 71,7 pSt. und im August 63,2 pSt. Demnach also der Juli für das zarte Kindesalter als der hängniskvollste Monat. Man sieht, daß die große Menge Kinder an solchen Krankheiten zu Grunde geht, welche in der Reihe auf falsche Ernährungsweise zurückzuführen sind. Anfang des Jahres 1878 wird auf den statistischen Todesscheinen die Frage nach der Ernährungsweise der im ersten Lebensjahre verstorbenen Kinder beantwortet. Aus den bei dieser Beziehung vorliegenden statistischen Daten lassen nun definitive Schlüsse noch nicht ziehen, soviel steht aber alljährlich sind es mehr als ein Drittel aller gestorbenen Kinder, welche künstliche Nahrung empfangen, während die bezw. Ammenmilch bei nur etwa einem Fünftel gereicht zu sein. Bei den mit natürlicher Nahrung aufgezogenen Kindern die Todesfälle einen bedeutend geringeren Antheil an der sammtsterblichkeit der Kinder dieser Gruppe auf, als bei beiden anderen Ernährungsgruppen (künstliche und gemischte Nahrung). Ein strikter Beweis dafür, daß die Beschaffenheit der Nahrungsmittel in den Sommermonaten als alleinige Ursache der übergrößen Sterblichkeit gelten kann, läßt sich dem vorliegenden Material zwar noch nicht ableiten, wohl ist in dem zeitlichen Gange der Kindersterblichkeit ein deutlicher Hinweis auf die Einflüsse der Temperatur der Sommermonate gegeben. Geh. Rath Fintelburg namentlich hat den Sachverhalt weis geföhrt, daß es nur wenige Städte giebt, welche ein so hohen Stand des Temperaturminimums, mit anderen Worten so durchschnittlich andauernd hohe Temperaturziffern während der Tag- und Nachtzeit aufweisen, wie gerade Berlin. Gesehng ungewöhnlich hohe Stand der Temperatur im Inneren der Wohnräume, insbesondere deren geringe Abkühlung während der Nacht, trägt wesentlich dazu bei, daß im Verborgenen apparat des Kindes rasche Fäulniß der dargereichten Nahrung, besonders der Kuhmilch und der Milchsurrogate eintritt.

Auch ein Vermischer. Anfangs Juni d. J. wurde in der Polizeidirektion des in der R. u. S. w. wohnenden Holsanweisers L. die Anzeige gemacht, daß Oberhaupt der Familie, der am 17. September 1870 geboren sei, aus seiner Wohnung plötzlich verschwunden sei. Bekannt war, daß L., welcher seit 26 Jahren auf dem Gelände der Firma E. in der H. Straße in der best. Funktion beschäftigt war, auf einem Grundstück in der Straße eine nicht unbedeutende Hypothekensforderung beansprucht anscheinend in wohlhabenden Verhältnissen lebte, so ist Vermuthung sehr nahe, daß dem beinahe 61-jährigen ein Unglück zugestoßen, zumal er bei seinem Weggehen mit einem Arbeitsanzuge bekleidet gewesen war. Tage lang war die Kriminalpolizei eifrig bemüht, den Verbleib des Verschollenen zu ermitteln, als, wie die „Beau-mittheilt, die Firma E. die unliebliche Entdeckung machte, ihr langjähriger Diener daß in ihn gesetzte Vertrauen die schändliche gemisbraucht hatte. L. hatte von den Quantitäten an Kunden, die der Firma unbekannt waren, kauft und theilweise kreditirt und durch diesen Zwischenschritt schließlich derart hineingeritten, daß er als Waaren eine schleunige Flucht für rathsam hielt. Um diese Verbrechen festzustellen, blieb er, ohne seinen Angehörigen Mitteltheilung zu machen, plötzlich vom Hause fort und damit, daß die Behörden hier und in der Umgegend nach dem Verbleib des aller Vermuthung nach Verunglückten während derselbe seine Person in Sicherheit brachte.

x. Rückwärtslosigkeit auf der Strafe haben für die Theilhaftigen recht ungemehne Folgen gehabt. Gestern Vormittag ein Postbeamter in der Breitstraße einem Herrn ganz absichtslos in etwas harte Verbalien kommen, welche letztere so übel nahm, daß er dem Beamten gegenüber eine Beleidigung aussprach. Der Beamte sich selbstverständlich durch diese Beleidigung in der getränkt und veranlaßte zur Einleitung weiterer Vorarbeiten die Feststellung des Namens des Beleidigers durch herbeigerufenen Schutzmann. Der Vorgang hatte hauptweise einen nicht unbedeutenden Aufstand hervorgerufen.

B. Ein beklagenswerther Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag in der Gertraudenstraße. Dort die Frau des Mechanikers Franke, Rosenhallerstr. 43, am anderthalb Jahre alten Knaben, welchen sie auf dem trug, den Fahrdamm überschreiten, als sie plötzlich dem unglücklich zur Erde fiel, daß das Kind ihren Hals fiel und sich einen schweren Bruch des Obersehen Augenzugegen dieses Unglücksfalles sorgten dafür, daß und Kind nach einem Krankenhause geschafft wurden.

Gerichts-Zeitung.

fr. Ein Unglücksfall, bei dem der Kaufmann E. sein linkes Auge einbüßte, gelangte heute unter dem Punkt der fahrlässigen Körperverletzung zur Prüfung der dritten Ferienkammer höchsten Landesgerichts I. Am der Kaufmann Oswald Rudolph Karl Schmidt, der Hause Kirchbellerstraße 23 mit dem Fabrikanten zusammen ein Fabrikationsgeschäft von Metallarbeiten, welches von Bierdruckapparaten, betreibt. Am Abend des 10. vember vt. befand sich der Kaufmann Trautmann bei demonstrirte er demselben einen neuen Bierdruckapparat die Anlaugung des Luftventils zu bewirken, letzter lagte seinen Finger auf einen kleinen Stutzen, Wagnahme der Glaszylinder explodirte. Die umgefallene Glasplitter geriethen dem Kaufmann E. in das Auge, Infolge dessen mußte sich dieser nicht nur das Auge entfernen, sondern auch noch einer sehr schmerzhaften zur Entfernung der Glasplitter unterziehen. Nach acht des Professor Schweiger scheinen noch weitere Folgen nicht mehr zu befürchten sein. Der Angeklagte die Explosion einer plötzlichen Erschütterung resp. möglichen Wandungen des Glaszylinders zu verhüten, verberath v. Stalpinagel die Ansicht vertritt, daß Finger ausgenagelt das Sicherheitsventil verschlossen die der Explosion herbeigeführt wurde. Diese Folge der der Angeklagte als Sachverständiger vor Augen geleitet. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängniß Verleyle, der als Nebenkläger zugelassen ist, durch gelldagte eine Buße von 6000 M. Der Vertheidiger selbst offerirte die Gefährlichkeit der Manipulation an dem mann. Er sei ja mindestens ebenso gefährdet gewesen bei und erkannte deshalb auf Freisprechung des Angeklagten.